Bauforschung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 3: **Altstadtschutz - Denkmalpflege**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schulverwaltung; Max Ziegler, Arch. BSA/SIA, Zürich; Ersatzmänner: Bruno Gerosa, Arch. BSA/SIA, Zürich; W. Lips, Sekundarschulrat. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 100 beim Hochbauamt der Stadt St. Gallen, Neugasse 1, Zimmer 230, bezogen werden. Einlieferungstermin: *31. Mai 1868.*

Gestaltung der Bahnhofstraße in Zürich

Projektwettbewerb zur Erlangung von Plänen für die Gestaltung von Fußgängerzonen im Bereich der unteren Bahnhofstraße, eröffnet vom Stadtrat von Zürich unter den in der Stadt Zürich heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Januar 1967 niedergelassenen Architekten und Gartenarchitekten. Dem Preisgericht stehen für die Prämiierung von fünf bis sechs Entwürfen Fr. 35000 und für allfällige Ankäufe Fr. 5000 zur Verfügung. Preisgericht: Stadtrat R. Welter, Vorstand des Bauamtes I (Vorsitzender); Stadtrat E. Frech, Vorstand des Bauamtes II; E. Fritz, jun., Gartenarchitekt; E. A. Knecht, Direktor c/o Wollen-Keller & Cie.; Dr. W. Latscha, Direktor der Verkehrsbetriebe; C. E. Manz, Hotelier, Hotel St. Gotthard; W. Neukom, Gartenarchitekt; K. Schmid, Architekt, Adjunkt, Stadtplanungsamt; Werner Stücheli, Arch. BSA/SIA; F. Türler, Präsident der Vereinigung Bahnhofstraße; Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen, Arch. BSA/SIA; P. Zbinden, Chef des Gartenbauamtes; Max Ziegler, Arch. BSA/SIA; Ersatzmänner: O. Hofmann, Adjunkt, Gartenbauamt; L. Marazzi, Adjunkt, Tiefbauamt; Dr. R. Zürcher, Abteilung für Verkehr. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 50 auf der Kanzlei des Gartenbauamtes der Stadt Zürich, Amtshaus V, 1. Stock, Werdmühleplatz 3, bezogen werden. Einlieferungstermin: *31. Juli 1968.*

Bauforschung

Form und Programm rufen sich gegenseitig auf
Vortrag, gehalten am IFI-Kongreß in Amsterdam

Beim Entwurf eines jeden Gebäudes soll man sich immer vergegenwärtigen, daß seine Bewohner die Freiheit haben müssen, die es ihnen erlaubt, selber zu bestimmen, auf welche Weise sie jeden Einzelteil, jeden Raum benutzen wollen. Ihre persönliche Interpretation ist unendlich viel wichtiger als die Ungefährheit, mit der der Architekt sich an sein stereotypes Bauprogramm heranmacht.

Da die Kombination von Funktionen, die im Ganzen das Programm bildet, auf ein einheitliches Lebensmuster abgestimmt worden ist, auf eine Art Generaldivisor, mehr oder weniger auf jeden zugeschnitten, sind wir alle unweigerlich in die Vorstellung hineingezwungen, der wir mutmaßlich entsprechen, nach der wir vermutlich handeln, essen, schlafen, unser Haus betreten. Das aber ist eine Vorstellung, der der Einzelne an sich nur annähernd, also im Grunde überhaupt nicht, entspricht.

Es ist nicht schwierig, so klare Architektur zu treiben, wenn nur die Aufgabe hinreichend trübe formuliert wird.

Was jedem Einzelnen die Identität verleiht, sind gerade die individuellen Unterschiede, die aus dem Bedarf eines jeden hervorgehen, eine bestimmte Funktion, abhängig von Ort und Lage, auf eigene Weise zu deuten. Da es unmöglich ist (und immer war), für alle genau zugeschnittene Maßarbeit zu liefern, sollen wir diese Möglichkeit einer persönlichen Interpretation schaffen, indem wir die Dinge derart gestalten, daß sie tatsächlich interpretiert werden können.

Es genügt nicht, den Raum für eine persönliche Interpretation nur offen zu lassen, also gewissermaßen den Entwurf früher zu beenden. Dies würde zwar eine größere Flexibilität ergeben, könnte jedoch damit bestenfalls zu einer zweitrangigen Erfüllung der Funktionen führen. Flexibilität wird für keine gegebene Situation die geeigneteste Lösung bieten, sie wird höchstens jeden Augenblick jede Lösung bieten können, außer der tauglichsten. Flexibilität ist also der geometrische Ort aller untauglichen Lösungen eines Problems. Solange eine wirkliche Erweiterung der Auswahl außer Frage steht, wird das stereotype Muster nicht verschwinden, und eine solche Erweiterung der Auswahl kann nur möglich werden, wenn wir schon von Anfang an die Dinge so gestalten, daß sie eine Vielzahl von Rollen erfüllen und eine Vielzahl von Farbenschattierungen annehmen können, ohne dabei ihre Identität zu verlieren.

Wenn alle diese Rollen bereits beim Entwurf in Betracht gezogen und gewissermaßen als gültige Programmpunkte in das Programm aufgenommen worden sind, dann kann man erwarten, daß jeder eine Beziehung zu seinem eigenen Begriff der entsprechenden Funktion finden wird. Die verschiedenen, von vornherein als eine Art Provokation vorausgesetzten Rollen kommen zum Bewußtsein, ohne besonders formuliert zu werden. Im Rahmen der mit der Form verbundenen Bedingungen hat der Benutzer die Möglichkeit, sich sein eigenes Muster auszusuchen, sich sozusagen sein eigenes Menü zu wählen, statt einfach eine Speise vorgesetzt zu bekommen. Er kann mehr er selbst sein, seine Identität wird erweitert. Jeder Raum, jeder Einzelteil wird den Bedingungen des Gesamtprogramms, also aller der möglichen Programme zusammengenommen, genügen müssen. Wenn wir die Form einer optimalen Vielzahl von Gebrauchszwecken anpassen, dann können viel mehr Zwecke zutage treten – und zwar ohne daß es nötig wäre, die primäre Funktion auf irgendeine Weise zu vernachlässigen. Die Ausbeute kann durch die Möglichkeiten erhöht werden, die in einem Objekt als latente Fähigkeiten verborgen sind.

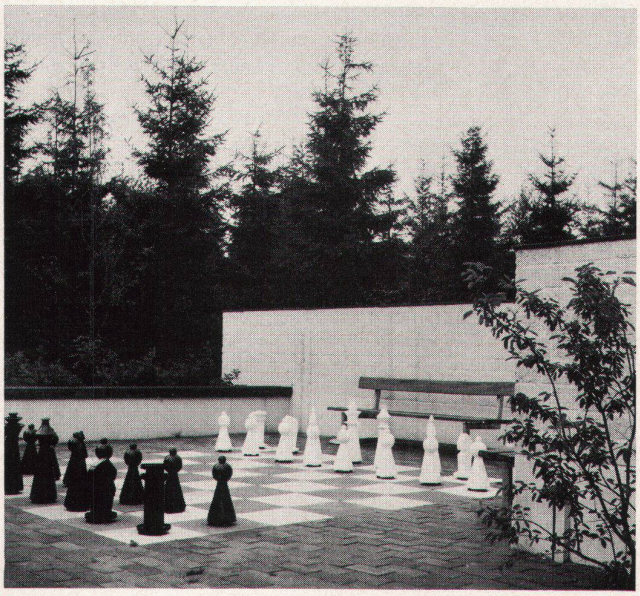
Entwürfe, die mehrere Deutungen zulassen, sollten nicht nur zur Folge haben, daß die von uns geschaffenen Objekte mehrere verschiedene Rollen spielen können, sondern auch, daß die Benutzer selber dazu angereizt werden, eine größere Zahl von Rollen zu spielen.

Nicht nur, daß wir die Form deuten; die Form deutet gleichzeitig auch uns; sie zeigt uns etwas von unserem Wesen. Auf diese Weise beginnen Benutzer und Form, sich gegenseitig zu interpretieren; ihre Eigenheiten verstärken sich gegenseitig; beide werden deutlicher sie selber. So geht es dem Schauspieler, der seine Rolle interpretiert und gleichzeitig selber von ihr interpretiert wird. Nicht nur offenbart er etwas von dem Schauspiel, das Schauspiel offenbart auch etwas von ihm. Schauspieler und Schauspiel bestätigen sich gegenseitig. Je mehr Rollen von einem Schauspieler gespielt werden, um so mehr Aspekte seiner Identität zeigt er. Seine Identität vervollständigt oder vergrößert sich, genau so wie auch das Schauspiel durch verschiedene Interpretationen mehr seines Wesens preisgibt.

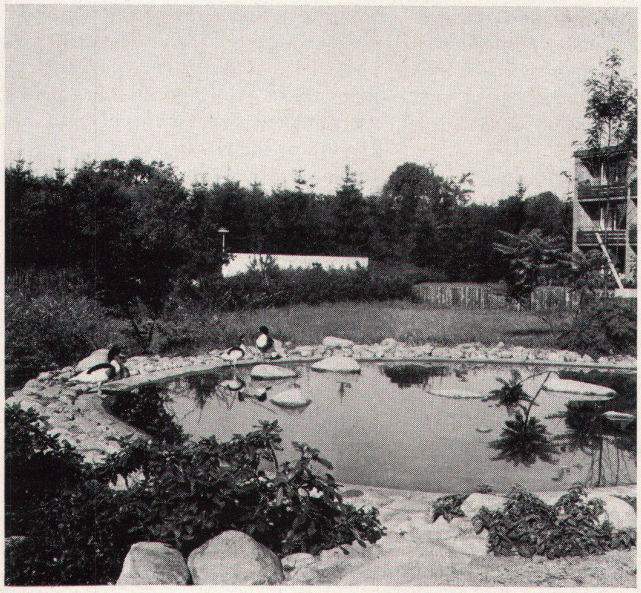
Ebenso wie sich die Identität des Schauspielers erweitert, wenn er weitere Rollen spielt, so wird auch unsere Identität sich erweitern, wenn wir in eine größere Vielzahl von Rollen, das heißt gegenseitigen Beziehungen, hineingezogen werden.

Daher ist es notwendig, die Dinge so zu gestalten, daß jeder möglichst viele Aspekte seiner Identität herzeigen kann, daß er auf möglichst viele verschiedene Weisen er selbst sein darf.

Wenn die Deutungsmöglichkeiten vermehrt werden, so kann der Einzelne mehr Wesentliches offenbaren; gleichzeitig wächst aber auch der Kreis derjenigen, die in persönliche Beziehungen zueinander treten können. Es kommt daher darauf an, so viele Deutungsmöglichkeiten wie nur möglich zu bieten – so zu verstehen, daß jedem Ort seine größte «Leistungsfähigkeit» verliehen wird.



1



2

1
Außenschachspiel am Waldrand

2
Brandenten am künstlichen Teich. Ziervögel und andere einfach zu haltende Tiere bewähren sich zur Unterhaltung und Ablenkung von alten Leuten und Patienten

Photos: Jeanne Hesse, Hamburg

Besonders wichtig ist es in diesem Zusammenhang, daß diese Möglichkeiten tatsächlich artverschieden sind; sonst würden sie alle nur das gleiche bieten, Die Deutungsmöglichkeit würde nur vorgetäuscht sein, und ein neues stereotypes Muster würde entstehen.
Nur mit einer Vielzahl artverschiedener Deutungsmöglichkeiten kann es zu einer Auswahl kommen, auf der die Erschaffung einer möglichst abwechslungsreich gehaltenen Sozialstruktur beruhen kann. Alles, was wir gestalten, soll als Katalysator dienen, um den Einzelnen dazu anzuregen, die Rollen zu spielen, durch die seine Identität erweitert wird. Das Ziel der Architektur soll also sein, jene Situation, in der die Identität des Einzelnen am deutlichsten ausgeprägt ist, herbeizubringen. Da Benutzer und Gegenstand sich gegenseitig erhellen, bestätigen, da sie beide mehr sie selber werden unter Einfluß dieser Wechselwirkung, besteht die Aufgabe des Architekten darin, die richtigen Bedingungen für jeden Gegenstand zu finden.
Hauptsache sind die richtigen Ausmaße, der richtige Ort, das richtige «Beat», die richtige Artikulation: Geschenke, die der Mensch mit den Dingen tauscht. So entsteht dann die Form. Das ist keine Frage der Erfindung, sondern des sorgfältigen Lauschens, was Person und Ding im Grunde sein möchten. H. Hertzberger

Pflanze, Mensch und Gärten

Der Garten eines Altersheimes
Arch. Klimsch und Strebel, Gartenarch. Günther Schulze, Hamburg

In dem für anspruchsvollere Bedürfnisse erbauten Altersheim in einem Vorort Hamburgs leben seit einem Jahr 120 Wohngäste. Jedem steht ein Wohn-Schlafraum von 25–31 m² mit Windfang, Waschraum, Toilette und eingebautem Doppelschrank sowie einem Balkon zu. Im Parterre dienen der Allgemeinheit die Eingangshalle mit Blick auf den Atriumhof, die Wohnhalle mit Kamin und der Speisesaal, während es auf jeder Etage eine Teeküche, einen Fernsehraum, ein Bridge- und Leseraum und Bäder gibt. Die größte Anziehungskraft dieses Wohnheimes übt jedoch der Bodenbesitz aus, der, trotzdem er auf Stadtgebiet liegt und bequeme Bahn- und Omnibusverbindungen in die City hat, parkähnlich angelegt werden konnte.
Das dafür erworbene Grundstück umfaßt 10000 m²; dazu konnten von der Stadt 6300 m² gepachtet werden. Früher war hier eine Heide- und Moorlandschaft. Der noch saure Boden besteht vornehmlich aus Sand. An einigen Stellen ist das Grundwasser so hoch, daß sich sumpfige Flecken abzeichnen. Hier galt es nun, Pflanzen, die sich mit den armseligen Bedingungen dieser Umgebung wohlfühlen, zusammenzustellen.
Die Gebäudeteile bilden einen rechten Winkel, dessen rechte Flanke den Hauptgarten nach Osten abschirmt. Eine breite Einfahrt mit 30 Autoabstellplätzen liegt davor. Die Appartements, die nach Osten liegen, sind durch eine 10 m breite Pflanzung von Wildrosen, Rosa rugosa und Zwergmispeln, Cotoneaster salicifolius «Parkteppich», gegen die Einfahrt geschützt. Die oberen Bewohner sehen darüber hinweg auf von Gärtchen umgebene Einfamilienhäuser.
An der Südseite des Eingangsflügels vorbei tritt man in den eigentlichen Garten. Hier überrascht gleich ein ovaler Teich, auf dem zwei Pärchen Brandenten schwimmen. Ein Stück eines 50 cm hohen Zaunes aus imprägnierten Kiefernstämmen und ein paar Büschel Iris geben den Vögeln die Illusion von Geborgenheit. Rechts führt ein gerader Pfad, vom Ostflügel durch einen breiten Gürtel von Wildrosen, Rosa nitida, getrennt, auf den Sitzplatz vor der Wohnhalle. Hier bildet ein viereckiges Wasserbecken mit Springbrunnen und ein junger Trompetenbaum, Catalpa bignonioides, die Attraktion. Buschige Hainbuchen, Carpinus betulus, beleben die Umgebung. Auf demselben Pfad zurück sieht man nun rechts ein großes, unregelmäßiges Feld von Wildrosen, Rosa nitida und Rosa virginiana, liegen, in das ein paar größer blühende Poliantharosen gestreut sind. Einige Kiefern, Pinus silvestris, eine Zaubernuß, Hamamelis mollis, und vier Schmetterlingssträucher, Buddleja alternifolia, ragen daraus hervor.
Der Hauptweg führt in der Mitte des Gartens, zwischen geschnittenen Rasenflächen, von Osten nach Westen. Er führt auf zwei gegeneinander versetzte Quadrate von je 49 m², die durch eine nur zweiseitige Ummauerung als Außenräume empfunden werden. Während im ersten auf festen Tischen Skat gespielt wird, können im zweiten auf schwarzweißen Feldern 50 cm hohe Schachfiguren gezogen werden. Bänke sorgen für die Bequemlichkeit der Zuschauer. Das Ganze ist wieder in ein Feld von Wildrosen gebettet. Silbrige, graugrün beblätterte Ölweiden, Elaeagnus angustifolia, Sanddorn, Hippophaë rhamnoides, eine Eberesche, Sorbus, und drei Eichen, Quercus robur, bringen Abwechslung dazwischen.
Von hier steht man mit wenigen Schritten am Waldrand. Das gepachtete Stück ist schon seit Jahren mit hohen Tannen, Pinus abies, dicht bepflanzt. Jetzt wurde, ohne den Wald zum Garten zu machen, ein Netz von Spazierwegen herausgehauen. An den weichen Waldpfaden, auf denen der Sand durch eine dicke Schicht Tannennadeln befestigt wurde, steht dann und wann eine Holzbank. Der Spaziergänger, der sich hier ausruht, kann das Glück haben, die hier eingesetzten Silber- und Goldfasanenpaare beobachten zu können. Von dem Wäldchen etwa 20 m abgerückt liegt die Westseite des langen Südflügels. Die Appartements in